

Eine Familien-Megillah, aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Nach dem jüdisch-deutschen Urtext vom Jahr 1738.
Getreulich ins Hochdeutsche übertragen von Dr. J. W. Jost.

V o r w o r t.

Bekanntlich haben in verschiedenen Zeiten und Ländern jüdische Hausväter sich bewogen gefunden, merkwürdige Ereignisse aus ihrem Leben für ihre Nachkommen auf zu schreiben, und diese darin zu verpflichten, etwaige Rettungstage, welche den Abschluß einer gefahrvollen und schrecklichen Zeit bildeten, in ihrem Familientreise alljährlich zu feiern. Das Vorbild war immer das Buch Esther und dessen Umständlichkeit in der Darstellung der Begebenheiten. Solche Schriften, meist in hebräischer Sprache und nicht für die Oeffentlichkeit verfaßt, haben geschichtliche Bedeutung um so mehr, als sie eine Art Familienheiligthum zu bleiben bestimmt sind, und ein Patriarch es nicht leicht wagen durfte, wissentlich die Wahrheit zu entstellen, die sich ohnehin durch die darin nothwendig angeführten Einzelheiten beurkundet. Die Kritik wird allerdings wegen dieser, wenn auch wohlbegründeten, Voraussetzung, auf ihr Prüfungsrecht nicht verzichten, da immerhin der Verfasser einer solcher Familien-Geschichte von einem einseitigen Standpunkte aus seine Erlebnisse anschaut, und fast unbewußt, um die Theilnahme zu erhöhen, mehr nach seinem Gefühle schildert, als nach ihrer vollen Ursächlichkeit; sie wird indeß auch dem natürlichen Streben, mitten unter Widerwärtigkeiten, selbst wo sie durch eigene Schuld herbeigeführt worden, gerechtfertigt zu

erscheinen, gebührend Rechnung tragen, und der Darstellung ihren geschichtlich werthvollen Inhalt darum nicht verkümmern.

Eine solche Urkunde liegt hier vor, leider in jüdisch-deutscher Mundart, und zwar, ungeachtet sie von einem weltlich nicht zur untern Volksklasse gezählten Mann, ausging, doch in der verderbtesten Ausdrucksweise verfaßt, so daß wir es vorziehen, sie ins Hochdeutsche zu übertragen. Die uns zugängliche Urschrift ist wahrscheinlich die einzige vorhandene, und daher um so schätzbarer. Der Uebersetzer hat sie vor dreißig Jahren mit einer Büchersammlung erworben. Ihre Echtheit unterliegt keinem Zweifel. Sie besteht in einer offenbar von einem Gemeindefchreiber zierlich angefertigten Handschrift, 23 Blatt hoch 4to., mit einem Titelblatt, das ein Tempelportal in Federzeichnung darbietet, ohne Namen des Verfassers, der diesen Zusatz wohl für überflüssig hielt. Aus guter Quelle wissen wir, daß er Isaaß Berens hieß, der nebst seinem Bruder Gumpert Berens, (beide waren Schwäger des in der literarischen Welt berühmten Rabbiners David Oppenheimer, Besizers der großen hebräischen Bibliothek) ein ansehnliches Geschäft in Hannover betrieb. Sie besaßen das Vertrauen der Regierung und führten den Titel Cammer-Agenten. Sie wurden durch ihre Geschäfte, zum Theil im Auftrage der churfürstlichen Regierung und Georgs I., Königs von England, in mannichfachen Beziehungen zu andern deutschen Fürsten verwendet, und geriethen in allerlei uns nicht ganz klare Händel, bis sich daraus ein Anklagezustand entwickelte, in Folge dessen sie einer äußerst grausamen Tortur unterworfen wurden, welche aber kein Bekenntniß von ihnen erzielte, so daß sie von allen höhern Gerichten endlich nach fünfjähriger Haft und Qual ganz und gar freigesprochen wurden, und gerechtfertigt, aber mit gänzlich zerrüttetem Körper und nach dem Untergang ihres Vermögens auswanderten.

Aus der Schilderung des gerichtlichen Verfahrens, in

welcher der Verfasser überall auf die Gerichtsakten, Verhöre und Protokolle verweist, und zwar mit genauer Angabe der Daten, ersehen wir, daß die Anklage sie eines beabsichtigten betrügerischen Bankrott's beschuldigte. Darüber läßt sich nun jetzt, nachdem beide freigesprochen worden, nicht urtheilen; wir mögen immerhin annehmen, daß Verdachtsgründe das gerichtliche Einschreiten rechtfertigten. Aber schwerlich ist wohl je eine so entsefliche Tortur in einem solchen Fall verfügt worden, und wir glauben, daß in Handelsfachen eine so fürchterliche Barbarei, und so anhaltende und ausgefuchte Quälerei nur gegen Juden geübt werden konnte, ohne alle Gemüther zu empören.

Wir geben diese Megillah hier in rein-deutschem Ausdruck, der allerdings manche Naivetät des rohen Textes, in welchem die damalige Mundart durch fortwährende Einmischung hebräischer Wörter und Sätze, eine eigenthümliche Färbung hat, verwischt, aber das Ganze jedenfalls mehr abrundet, wie es denn auch dem Ohr und Auge gefälliger erscheint. Doch halten wir uns getreulich an die Urschrift.

Die Familien - Megillah.

Innerhalb des Portales auf dem Titel steht hebräisch in abgeschmacktem Reimstyl:

Diese Megillah soll meinen Nachkommen zum Gedächtniß und Zeugniß dienen, damit sie die Wunder und Großthaten, welche Gott in dieser Zeit an mir gethan hat, erkennen. Gepriesen sei, der den Schwachen Kraft verleiht. Er begnadige uns und lasse uns die Erlösung durch den Messias erleben. Amen, so sei sein Wille! Geschrieben im Jahre 498 (d. i. 1738.)

I. Einleitung.

Geschichte dessen was mir in Schachinthal auf der Reise nach Leipzig begegnet ist.

Am 13. Nisan 480 (1720) fuhr ich zur Ostermesse nach Leipzig, und zwar von Halberstadt aus, wo ich den Sabbath vorher, nämlich den 12., zugebracht hatte. Von Hannover aus begleiteten mich Salman D. (wahrscheinlich Düsseldorf) und Salman Gans, und von Halberstadt aus reisten meine Schwäher Berman und meine Schwieger am Sonntage mit. Wir hatten viel Geld bei uns, und deshalb zwei Beiwägen. Wir kamen an demselben Tage in Schackenthal bei Sandersleben an, welches zwischen Aschersleben und Könnern liegt, wo wir anhalten mußten, weil hier die Postillone Zoll erlegen müssen. Während dessen bin ich ausgestiegen. Da steht vor mir ein Unteroffizier in blauer Montur, dieser fragt an der Kutsche meines Schwiegervaters diesen, wer er wäre? und erhielt zur Antwort: der Resident. Dann richtet er dieselbe Frage an mich. Ich erwidere: Der königliche Oberfactor aus Hannover. Da ruft der Unteroffizier: Burschen heraus! Sofort traten 7 Soldaten mit 8 Gewehren heraus, das eine dem Unteroffizier reichend, umringen mich, und der Unteroffizier sagt zu mir: Ihr seid im Namen meines gnädigsten Fürsten von Dessau im Arrest. Ich fragte: Weshwegen? Er antwortete, das könnte er nicht wissen. Er wolle mir nur die Wahl lassen, ob ich so lange im Amtshaus oder im Wirthshaus bleiben wollte. Ich zog letzteres vor: Wir gingen also allesammt in die Wirthsstube. Der Unteroffizier stellte hierauf zwei Schildwachen mit aufgeschrobenem Bajonet vor die Thür des Zimmers. Anfangs wollte er keinen andern hineinlassen, aber dann ließ er uns beisammen. Ich fragte ihn, was nun geschehen solle? Er erklärte, er werde sogleich zum Amtmann schicken, der weitere Anordnungen treffen werde. Inzwischen setzten wir uns hin, um zu spielen, zu essen, Kaffee zu trinken. Ich konnte jedoch keinen Bissen herunter bringen. Nach etwa zwei Stunden erschien der Amtmann. Beim Eintreten sagt er sogleich zu mir: Seid Ihr der Arrestant? Ich, antwortete: soll es sein, weiß aber nicht, weshalb. Er er-

widerte: Ihr werdet nach Dessau gebracht werden; ich will nur zuvor einige Sachen fertig machen. — Ich bemerkte ihm, er möge sich wohl vorsehen, daß er sich nicht an einem Unrechten vergreife, indem ich in königlichen Geschäften reise, auch herrschaftliche Gelder bei mir führe. Ueberdies sei ich königlicher Beamter, und es könne dies Folgen nach sich ziehen. — Der Amtmann sagte hierauf: er irre sich gar nicht, und habe nichts weiter zu thun, als seines Fürsten Befehle auszuführen, welcher das Weitere ausmachen werde. — Ich schlug vor, daß ich 10, 20 oder selbst 30,000 Thlr. als Caution geben und mich nach der Messe stellen wollte, da meine Ehre und mein Ruf dabei betheiligt seien, daß ich mich in Leipzig einfände. Aber er blieb dabei, er könne nur seiner Ordre nachleben. Zudem habe er keinen Befehl, mein Geld oder Gut anzuhalten, sondern nur meine Person. Ich sollte nur meinen Wagen und Kutschen nach Leipzig senden. Er werde mich mit einem Wagen nach Dessau fahren lassen. Allein ich sagte, das ginge nicht an, wo ich sei, müßten auch meine Güter sein. — Er wollte für Alles einstehen, ich möchte die Sachen hier lassen, oder mit einem Bedienten die Wagen nach Leipzig schicken. Ich erwiderte: ich wolle meine Kutsche bei mir behalten. Und so blieb es denn, und er begab sich auf's Amt.

Als mein Schwiegervater sah, daß ich nach Dessau gebracht werden sollte, wir aber vernahmen, daß der Fürst von Dessau in Halle sei, um da Heerschau zu halten, so fuhr jener mit Salman Dd. nach Leipzig, und ich fertigte meinen Bedienten Ber mit zwei Wägen Geld nach Leipzig ab, behielt dagegen Salman Gans bei mir. Salman Dd. trug ich auf, in Halle mit dem Fürsten ausführlich zu sprechen und dafür zu sorgen, daß ich bald losgegeben werde, weil ich durchaus nach Leipzig müsse. Mit Salman Gans zurückgeblieben, ließ ich den Soldaten so viel sie wollten, zu trinken geben. Die Zeit ging so hin bis 3 Uhr, ehe der Amtmann alles geordnet hatte. Man fuhr uns dann eine halbe Stunde weiter,

bis wir herrschaftliche Pferde bekamen. Der Weg war aber so schlecht, daß 4 Pferde nicht zureichten, um uns, mich und den Unteroffizier und Salman fortzubringen; so daß ich, weil ich ohnehin Eile hatte, indem Morgen der Rüsttag zum Besachefeste war, lieber noch zwei Reitpferde nahm, eins für den Verleiher der Pferde und eins für Salman. Damit verging die Zeit bis 5—6 Uhr. Mittlerweile hatte ich meinen Diener Hillel zu Eliah nach Dessau als Courier geschickt, und zwar mit dem Postillon, welcher uns befördert hatte, weil sonst kein Pferd zu haben war. Hillel traf aber den Eliah nicht zu Hause, indem dieser einige Meilen von der Stadt entfernt war, er ließ ihm daher meine Verhaftung melden und ihn ersuchen, sofort nach Dessau zu kommen. Unterdeß langte ich Nachts 2 Uhr ebenfalls in Dessau an. — Wiederholentlich fragte ich den Unteroffizier, wohin er mich bringen solle. Erst wollte er nichts sagen, dann entdeckte er mir, er solle mich auf die Kanzelei liefern. Ich aber vermochte ihn mit guten Worten zu bewegen, daß er mich an Eliah's Hausthür fuhr. Ich mußte jetzt in der Kutsche so lange sitzen bleiben, bis er vom Commandanten zurückkehrte und mir die Ordre brachte, in Eliah's Haus einzutreten und mich zu erwärmen. Ich ließ mir's nun beim Kaffee wohl sein. Bald erschien der Hauptmann, welcher in Dessau als Commandant lag, und begrüßte mich, indem er hinzu fügte, er habe Befehl, mir ein Zimmer auf der Kanzelei einrichten zu lassen. Dahin begab ich mich mit Salman, von der Wache begleitet. Da hatte man mir ein Zimmer gleicher Erde auf den Hof hinaus angewiesen. Es war nicht sehr schön; hier mußte der Unteroffizier bei mir bleiben, und draußen ward eine Schildwach aufgestellt mit aufgeschrobenem Bajonet. Ein Lehnstuhl wurde mir aus Eliah's Hause geschickt und dazu etwas Betten. Hier saß ich nun bis 8 Uhr Morgens. Es war der Rüsttag zum Besachefest. Eliah kam jetzt gefahren. Ich bat ihn, dafür zu sorgen, daß ich des Festes wegen in

seinem Hause den Arrest abhalten dürfe. Der Fürst sei in Halle, er möge daher zur Fürstin nach Dranienbaum sich begeben und es bei ihr ausrichten, womöglich möge er Bürgerschaft stellen, um mich frei zu machen, damit ich nach Leipzig reisen könnte. Eliah fuhr sogleich dahin. Um 10 Uhr kehrte er zurück mit dem Befehl, ich solle das Fest über in seinem Hause im Arrest sein. Die Fürstin wolle einen Courier nach Halle senden und dem Fürsten schreiben; dies that auch Eliah. Darauf erschien der Commandant, holte mich von der Kasselei ab, führte mich in Eliah's Haus und ließ da den Unteroffizier mit 3 Mann als Wache. Ich durfte im Hause herumgehen, doch stets von dem Unteroffizier begleitet.

Gegen Abend, kurz vor Anfang des Festes, empfing ich eine Staffette von meinem Schwiegervater aus Halle, welcher meldete, er habe den Fürsten gesprochen. Dieser fordere 2000 Thaler, dann solle ich frei sein. Eliah war aber der Meinung, es sei erst die Antwort des Fürsten an seine Gemahlin und an ihn abzuwarten. Während dessen fertigte ich eine Staffette nach Halle ab, an Mardechai Halle, welchen ich bat, in Leipzig mit auf meine Sachen ein Auge zu haben, worin ihm mein Cassier Jechiel Halle Beistand leisten werde. Auch an meinen Schwiegervater sandte ich eine Staffette nach Leipzig mit Briefen für Hannover, damit meine Frau, die im Kindbett lag, nicht erschrecke.

Hierauf machten wir Fest und gaben den Seder (d. h. begingen die Abendfeier) nach Vorschrift und Brauch und waren dabei recht lustig, bis 11 Uhr in der Nacht. Ich war sehr ermüdet, noch von der Nachtfahrt und vom Fasten an der Stelle meines Sohnes Jakob*), ging daher zeitig zu Bette.

*) Der Vater fastet am Rüsttage zu Pefach, wenn der Erstgeborne noch zu jung ist.

Die Wache blieb hinten im Hause, der Unteroffizier aber bei mir im Zimmer. Um 1 Uhr Nachts erschien der Commandant wieder mit 12 Bewaffneten Soldaten und trat an mein Bett mit blankgezogenem Säbel. Er mußte wiederholentlich rufen, weil ich hart schlief, und als ich erwachte, war ich entsetzt, als ich die blanken Gewehre erblickte und fragte, was dies bedeute. Der Commandant erwiderte: Auf, auf! Ihr sollt wieder in die Kanzelei in euren ersten Arrest. Ich kleidete mich schnell an; nahm meinen Schlafrock um und fragte: Waswegen? versprach auch zugleich dem Commandanten 50 Thlr. Er antwortete, so eben sei ein Courier vom Fürsten eingetroffen, mit dem Befehl — er wies mir dabei einen Zettel von des Fürsten Hand — daß ich wieder auf die Kanzelei gebracht werden sollte. Wir begaben uns also dahin. Salman Gans ging mit. Indes ersuchte ich den Commandanten, er möge uns ein anderes Zimmer geben lassen, weil es dort gar zu feucht sei, und ich dies nicht vertragen könne. Er versprach, sich dafür zu verwenden. Darauf ließ ich Eliah's deutschen Schreiber kommen. Dieser mußte alsbald eine Eingabe an den Fürsten machen und die verlangten 2000 Thlr. aufagen. Gleichzeitig mußte er nach Hannover schreiben und die Geheimräthe ersuchen, einen ihrer Rathsecretäre, Bameister oder Ramdar nach Dessau zu senden, auch einen Brief an meinen Schwiegervater nach Leipzig, um ihm den Verlauf zu melden. Der erste und der dritte Brief gingen mit Staffette ab, der zweite mit Courier.

Um 10 Uhr Morgens, am ersten Tag des Festes, räumte man mir ein Zimmer im 2. Stock ein. Es war zwar nicht gebielt, aber sonst recht hübsch. Da blieb ich den ganzen Tag, und wir waren recht heiter, weil viele Hausväter aus Dessau uns besuchten. Die Nacht machten wir wieder den Seder, nämlich ich und Gans und ein junger Mann, Leser, Sohn des andern Salman, der ebenfalls auf der Kanzelei in Arrest war. Dieser hat den Vorsitz geführt. Alles zum Seder Er-

Forderliche hatte Eliah geschickt. Wir blieben bei Tische bis 1 Uhr. Wir wollten uns eben zu Bette legen, mein Diener Hillel machte das Bette, es war bald 2 Uhr, da hörten wir vom Markte her stark blasen. Ich sagte gleich zu Salman: Das geht gewiß uns an! und rief zum Fenster hinaus: an wen der Brief sei? Man antwortete: an den Commandanten! Der Postillon hielt vor dessen Haus; das Thor ward geöffnet, der Postillon trat ein und blieb da eine Viertelstunde, dann kam der Commandant im Schlafrock aus dem Hause, welches der Kanzlei gerade gegenüber ist. Ich fragte: ob es was Gutes oder Schlechtes sei? Er erwiderte: So, so! begab sich dann zum Hofrath, blieb da eine halbe Stunde, kam endlich zu mir herauf und zeigte mir einen Befehl des Fürsten, daß ich frei sein solle, wenn ich 2000 Thlr. zahle und einen Revers unterschreibe*). Ich entgegnete: heute sei Feiertag und ich dürfe kein Geld anrühren, noch viel weniger einen Revers schreiben. Ich wollte aber sogleich 1000 Dukaten deponiren bis zum Abend, dann würde ich den Revers schreiben. Der Commandant meinte, darauf dürfe er mich nicht auf freien Fuß stellen. Ich bat ihn, mich bis dahin in Eliah's Hause in Haft zu lassen, versteht sich unter Bewachung, er habe ja dann noch 1000 Fl. Ueberschuß als Bürgschaft. Der Commandant wollte erst nicht, dann aber entschloß er sich dazu. Ich überreichte ihm also einen Beutel mit 1000 Dukaten und

*) Da der Inhalt nicht erwähnt wird, so hat er vermuthlich nur dahin gelautet, daß der Aussteller sich mit dem Vergleiche befriedigt erkläre. Das ganze Verfahren des Fürsten war augenscheinlich eine eigenmächtige Genugthuung für irgend eine vermeintliche Beinträchtigung, die er von Hannover aus erlitten haben wollte. Der alte Dessauer ließ daher den Agenten, der sich auf seinem Gebiete befand, verhaften, und nöthigte ihm ein Sühnegeld ab, auf dessen Rückgabe der Agent durch den Revers verzichtete. Solche Selbsthilfe war damals keine Seltenheit. Sie ist an manchen Orten noch jetzt, sogar unter Privatleuten, statthaft, aber auf strenge Verantwortung.

begab mich dann in Eliah's Haus. Hier ließ ich wieder dem Schreiber kommen und eine Staffette nach Hannover abfertigen, daß ich frei sei; so auch nach Leipzig an meinen Schwiegervater. — Jetzt gingen wir zu Bette.

Am folgenden Tage hielten wir Betstunde in Eliah's Hause. Der Commandant kam wieder, entließ die Soldaten, und nur der Unteroffizier mußte bleiben, und zwar mit der Ordre, mich überall zu begleiten. Ich dankte ihm, lehnte es aber ab, auszugehen. Abends nach dem Schluß des Festes gingen wir in des Commandanten Haus, welcher mir den Dukaten zu 2 Thlr. 18 Ggr. berechnete, wovon die 2000 Thlr. bezahlt wurden, und ein starker Revers wurde mir vorgelegt. Ich machte gegen diesen Einwendungen und sagte endlich, er sei gar nicht in Ordnung. Da sagte der Commandant: dann müßt Ihr wieder in Arrest. Ich erwiderte, das sei meine Meinung nicht, ich meine, der Revers sei nicht in Ordnung, weil noch die Unterschrift fehle *). Ich unterschrieb, gab ihm die zugesagten 50 Thlr. und empfahl mich. Der Commandant bedankte sich und bat mich, wenn es zur Klage käme, wie er nicht zweifle, von den 50 Thlrn. nichts zu erwähnen, sonst käme er um sein Brod. Ich versprach dies. Ich schied von ihm, ging fort und kaufte noch in Eliah's Hause von dem Unteroffizier einen frischen Lachs, der 32 Pfund wog, und welchen ich meinem Schwiegervater nach Leipzig mitbrachte. — Während meines Arrestes habe ich die Wache stets beschenkt, und zwar jeden Mann mit 2 Fl. Im Hause des Eliah aß ich noch vor meiner Abreise und übergab dessen Frau für die Armen in Dessau 100 Fl. Hierauf fuhr ich in meiner Kutsche mit Salman Gans, meinem Diener Hillel und einem frühern Diener Leibehe, der in Dessau wohnt, mit 6 Pferden um 1 Uhr nach Mitternacht nach Holzweiß, wo ich um 4 Uhr endlich ankam. Es lag mir daran, vor dem Abgang der Leip-

*) Diese Antwort ist humoristisch zu nehmen.

ziger Post in Leipzig zu sein. Diese geht täglich um 7 Uhr von Leipzig ab. Ich nahm daher zwei Pferde zum Reiten, ließ den Salman und Hillel bei meiner Kutsche und ritt mit Leibche nach Leipzig, wo ich, obgleich es 7 Meilen sind und trotz des schlechten Weges, mit dem Schlage 6 Uhr eintraf, während Leibche zurückblieb, weil er des überaus schlechten Weges halber nicht mit fortkommen konnte. Sofort schrieb ich nach Hannover und andern Plätzen, wohin Donnerstag früh Posten abgehen. Darauf besuchte ich meine Schwiegereltern, welche sich sehr freuten, mich in Freiheit zu sehen.

Freitag Abend, während ich bei jenen speiste, kam der Sekretär Bademeister mit Schreiber Stuger herbeigefahren. Ich ging mit ihnen dahin, wo sie Quartier genommen hatten und brachte sie, weil dasselbe ihnen mißfiel, besser unter. Bademeister sagte mir, er habe von den Geheimrätthen zu Hannover ein scharfes Schreiben an den Fürsten, wolle aber, da er unterwegs vernommen, daß ich frei wäre, erst von mir hören, wie alles stehe, und gar nicht nach Dessau gehen. Dies war nicht wohlgethan. Er rieth uns aber, künftig nicht über Cönnern zu reisen, sondern über Merseburg, um das Dessauer Gebiet zu meiden. Ich folgte ihm hierin. Als ich durch Aschersleben kam, traf ich im Posthause den Amtmann, der mich verhaftet hatte, so daß ich fast meinte, er sei da, um mich wieder gefangen zu nehmen; allein er hatte weder die Absicht, noch eine Ordre dazu, und wir unterhielten uns über gleichgiltige Dinge. So kam ich denn glücklich in Hannover an.

Hier nahmen die Geheimen Rätthe und bald auch des Königs Majestät den Vorfall in ernste Erwägung. Man fertigte einen Kanzlei-Boten nach Dessau ab. Dieser sprach den Fürsten, ohne ihn zu kennen, und fragte ihn, wo der Fürst sei, worauf der Fürst ihm antwortete: Auf der Jagd! Wenn er etwas hätte, möge er sich an die Kammer wenden, die ihn bescheiden werde. Die Kammer aber antwortete auf seine Eingabe, da der Fürst nicht zu Hause sei, so könne sie das

Regierungsschreiben von Hannover nicht annehmen, und gab es ihm unerbroschen zurück. —

Bald darauf schrieb der König selbst, da er Hannover besuchte, an den Fürsten. Der Courier übergab das Schreiben. Der Fürst erwiderte kurz, der König möge, wenn er glaube, daß seinem Beamten zu viel geschehen sei, darüber beim Kaiser Klage einreichen; er habe jedenfalls den Verhafteten sehr höflich behandeln lassen; dies ist die Wahrheit, denn der Commandant und der Unteroffizier hatten dies öfters versichert. — Der König beruhigte sich dabei nicht, wendete sich vielmehr an den König von Sachsen (von Polen!), weil meine Behandlung die Meßgerechtigkeit verletzt hatte. — Die Sache zog sich aber in die Länge, bis folgende Begebenheit sich ereignete, welche ich nun darstellen will. (Folgen hebräische Reimverse über Gottes Allgüte und Gnade.)

Die Megillah.

Am Montag den 3. Nisan 481 (1. April*) 1721) bezweckten wir, ich und mein Bruder Gumpel, in einer Geschäftssache nach Harzburg, 4 Meilen von Halberstadt, zu reisen. Wir nahmen meines Schwiegervaters Koch, Manes, welcher Brantwein hierher gebracht und den wir hier behalten hatten, mit. Er hatte zum Beschneidungsfeste, welches bei meinem dritten Sohn Joel Löb gefeiert wurde, gekocht. Sonntag Nachts um 12 Uhr hatten wir mit einem Postwagen mehrere Koffer mit Silber und Gold voraus nach Steierwald geschickt, wo wir am Morgen einzutreffen gedachten, und der für uns Pferde bestellen sollte. Um 6 Uhr fuhren auch wir in untrer Kutsche ab; weil wir aber befürchteten, unsere ordinäre Kutsche werde die Reise nicht aushalten, befahlen wir dem Kutscher, uns zunächst auf unsere Wachsbleiche zu fahren, wo wir eine Reisekutsche nehmen wollten. — In der Nacht hatten wir

*) Hier ist ein Schreibfehler, es war der 31. März. Der Fehler ist offenbar der des Abschreibers, und berichtigt sich im weiteren Text von selbst. — Im Jahre 1721 war der 1. April am Dienstag.

unsern Schreiber Stuzer rufen lassen und ihn gefragt, ob Briefe zur Beantwortung vorlägen, weil wir verreisen wollten. Er hatte es verneint. Wir erinnerten ihn, im Comptoir fleißig zu sein, und eben so forderten wir die andern Leute auf, das Comptoir sorgfältig zu beachten; zugleich sollten sie beim Commandanten das Thor bestellen, wenn wir Dienstag etwa nicht vor Nacht eintraffen sollten, damit wir nicht aufgehalten würden. Wir hatten außerdem unsern Cassirer Samuel mit Mose Danzig nach Zelle geschickt, wo die Tochter des verstorbenen Feibelmänn Jell Braut werden sollte, und jenem neben andern Geschäften auch diese Angelegenheit zu ordnen Auftrag erteilt. Vor seiner Abreise hatte er sich zu dem Geheimsecretär B ad e m e i s t e r begeben und sich von ihm einen Paß erbeten, welchen er nebst einigen Aufträgen erhielt. Wir hatten ihm übrigens aufgegeben, Montag wieder hier zu sein.

Wir ließen nun eine andere Kutsche bespannen und fuhren mit unseren Pferden bis K l i e (?), 1½ Meile von Hannover. Hier nahmen wir, weil es unsern Pferden zu sauer wurde, im Posthause andere Pferde bis Steierwald und befahlen unserem Kutscher, uns hier zu erwarten, damit wir mit unsern Pferden wieder nach Hannover fahren könnten. In Steierwald trafen wir M a n e s und die bereit gehaltenen Pferde; dennoch hielten wir uns zwei Stunden auf und speisten zu Mittag. Dann fuhren wir nach K e d l i n g. Auch hier verweilten wir mehrere Stunden, weil keine Pferde zu haben waren. — Bemerken muß ich noch, daß wir bei der Abreise aus Hannover den Schächter Joseph Dppenheim vor seiner Thür stehend erblickten, auch Mose Hemi, seinen Schreiber, den ich heran rufen ließ und mit Grüßen an seinen Herrn und an meinen Schwager L ö b W e r t h h e i m und an dessen Frau S a r c h e n beauftragte, hinzufügend, ich werde morgen die Ehre haben, sie zu sprechen; sie möchten entschuldigen, daß ich keinen Abschied von ihnen genommen.

Wir waren aber kaum zwei Stunden aus Hannover ent-

fernt, als ein lautes Geräusch entstand, wir wären bankrott und entflohen. Der Geheimschreiber Bademeister war in unserem Hause gewesen und hatte mit meiner Frau gesprochen. Als bald hatte man viele Unteroffiziere und des Geheimrath Bernsdorf Courier Erdmann, den Adjutanten Sakan und andere auf die Rathsstube bestellt und ihnen Steckbriefe mit dem Befehl gegeben, auf uns zu fahnden und uns sowohl, als unsern Koch Manes und unsern Kassirer zur Haft zu bringen. Es war keine Straße, auf welcher nicht mindestens Einer nachgeschickt wurde, auf einigen Zwei. Der Courier des Geheimrath Bernsdorf holte uns in Nedling um 2 Uhr mit seinem Wagenmeister ein. Wir hatten anfangs kein arg davon. Der Wagenmeister sprang alsbald vom Pferde und stellte sich vor unsern Wagen mit dem Pistol in der Hand, während Erdmann in's Dorf lief. Ich fragte Jenen, wo er her käme? Er erwiderte, wir würden das sogleich erfahren. Ich fragte, was denn vorginge? Er sprach: In Hannover heißt es, Ihr seid bankrott und wollt davon gehen. Behüte Gott! riefen wir. Kommt, wir wollen sogleich umkehren. Da rief er den Erdmann zurück, dieser aber wollte nicht darauf eingehen. Da sprachen wir zu ihm, wenn er glaube, sie beide können uns nicht bewachen, möchten sie Bauern auf unsere Kosten herbeiholen. Das wollte Erdmann nicht auf eigene Verantwortung thun. Er lief zum Amtmann hin. Dieser ließ uns vorfordern und redete uns hart an. Wir dienten ihm aber gehörig und erklärten ihm, wir seien ehrliche Leute und wollen es auch bleiben. Nun bekamen wir 40 Bauern zur Bewachung, aber wir gingen auf der Straße spazieren. Abends ritt der Wagenmeister nach Hannover. Wir gaben ihm ein Schreiben an Geheimrath Bernsdorf mit, in dem wir ihn ersuchten, sich nicht zu übereilen, was uns zu Grunde richten könnte; wir hätten nie an Bankrott gedacht. Man möge in unserem Hause nichts vornehmen lassen, wir werden bald zurück sein. Zugleich schrieben wir an unsere Frauen offen und mit deutscher Schrift.

Alle diese Briefe nahm der Wagenmeister mit. Der Kurier schrieb ebenfalls dabei. — In der Nacht schliefen wir auf Stroh. So oft wir etwas aus der Kutsche brauchten, ging stets der Kurier und mehrere Bauern mit, deren viele bei der Kutsche an dem Wagen Wache hielten. Um 10 Uhr Abends erschien ein Sekretär aus Hildesheim, ließ visitiren und versiegelte alle unsre Sachen.

Am Morgen, Dinstag 4. Nissan (2. April) ließ der Amtmann uns durch seinen Bedienten Kaffee und Zucker anbieten, sandte uns auch dieses und einen lebendigen Wälschen Hahn, den wir schlachten ließen und zum Frühstück aßen.

Inzwischen hatte man bereits Montag Nachmittag in Hannover in unser Haus etliche und zwanzig Soldaten gelegt, und sämtliche Aus- und Eingänge gesperrt, auch unsre Sachen versiegelt. Gegen Abend war unser Kassirer aus Celle zurückgekehrt, und zwar gemäß seiner Ordre. Der Kurier war ihm begegnet, hatte ihn aber nicht erkannt und fahren lassen. So wie er ankam, brachte man ihn zum Kammer-Präsidenten von Goerz, welcher mit ihm sprach; dann ward er nach unserm Hause geführt, wo er in Haft gehalten ward, wie alle unsre Gehülfen; nämlich Stuzer aus Hanau, Abraham Sturm, Wolf Joseph, ein Copist. Wie es diesen weiter ging, erzähle ich nachher. Zuvor will ich berichten, was mit uns sich zutrug. — Am Dinstag 4 Nissan kam zu uns Seckel aus Hildesheim; aber der Amtmann ließ den Pfarrer rufen, welcher sehr gut hebräisch sprechen und schreiben konnte, wie ichs fast nie von einem Christen gehört habe; dieser mußte dabei sein, so lange Seckel bei uns war, damit wir nichts geheim mit ihm verabreden könnten. Durch Seckel ließen wir an meinen Schwiegervater nach Halberstadt schreiben, der Pfarrer mußte den Brief erst lesen, und ein gerade anwesender, Wolf aus Hildesheim, nahm denselben mit nach Halberstadt. Wir meldeten darin den ganzen Vorfall und ersuchten ihn, jemanden

nach Hannover zu schicken, oder selbst hin zu kommen. Sedel fuhr darauf nach Hause.

Abends gegen 7—8 erschienen als Kuriere aus Hannover zwei Sergeanten, Gutman und Radier. Sie überbrachten uns Briefe von unsern Frauen. Sie hatten Befehl bei uns zu bleiben und uns nach Hannover zurück zu begleiten, und von ihnen hörten wir, was zu Hause geschehen war. Gutman hatte dort die Wache gehabt. Die Sergeanten hatten in Hildesheim sich dahin verwendet, daß man uns ihnen sofort überliefere, aber die Regierung dort dies abgelehnt, und sie auf den andern Tag bestellt. Daher mußten wir auch diese Nacht hier schlafen. Mittwoch reiste Gutmann nach Hildesheim, um die Auslieferung zu bewirken. Gegen 10 Uhr kam eine Schaar Soldaten von Peine, ein Feldwebel und 22 Mann. Diese hießen uns ins Zimmer gehen, weil wir auf der Straße umher gingen, übernahmen die Wache, und die Bauern zogen ab. Gegen Mittag erschien ein Lieutenant aus Hildesheim mit der Ordre, wir sollten nach Steierwald gebracht werden; — was Nachmittags gegen 3 Uhr geschah. Vor unsrer Abreise dankten wir dem Amtmann für seine Güte, und bezahlten die Auslagen, und für die Bauernwache 40 Thlr. Abends waren wir in Steierwald, wo jeder von uns eine kleine schlechte Kammer erhielt mit einer Schildwache bestellt. Der Lieutenant blieb ebenfalls da, die hannovrischen Sergeanten hingegen durften nicht zu uns kommen und mußten im Posthaus wohnen.

Donnerstag 6 Nissan bekamen wir zwei Gardereiter; die Soldaten aus Peine erhielten die Wache nur bei den Wagen vor dem Amthaus, und mehrere derselben wurden entlassen. Den Kurier hatte man schon Mittwoch zum Bericht nach Hannover gesendet. Ihm hatten wir auch Aufträge an unser Haus mit gegeben. — Hillel und Salman Gans hatten sich in der Rathsstube Erlaubniß erbeten, zu uns zu reiten, und brachten uns Essen und Wein. Auch Sedel aus Hildesheim schickte Essen. Der Lieutenant durfte nicht weichen. —

Wir spielten mitunter Bretspiele. An diesem Tage waren wir Morgens durch einen Kammerdirector von Hildesheim und einen Sekretär jeder besonders verhört, auch Gumpels Bedienter und Manes. Bis daher war jeder allein in seiner Kammer in Arrest gehalten worden, nachher wurde zugegeben, daß die Bedienten aufwarten durften, und wir Brüder konnten beisammen sein. — Das Verhör bot nichts merkwürdiges dar. Man schlug uns vor, uns in Hildesheim's Schutz zu geben, aber wir lehnten es mit Dank ab, und baten dringend, nach Hannover zu den Unsrigen gelassen zu werden. Die Sergeanten hatten unterdeß nach Hannover geschickt und Verhaltungsbe- fehle gefordert, weil man sie nicht zu uns ließ. Man ant- wortete, sie sollten sich gedulden, wir würden ihnen bald abgeliefert werden.

Unterdeß war noch Lieutenant Talart aus Hannover zufällig in Steierwald, und ein Amtmann Fricke, beide durften nur vom Hofe aus mit uns oben durchs Fenster sprechen. Endlich ward der Geheimsekretär und Kriegscommissar Best nach Hildesheim geschickt, um die Auslieferung zu be- wirken. Die Verhandlung dauerte aber, wie weiterhin zu sehen ist, bis Montag 10 Nissan (7 April).

Nun wollen wir berichten, wie es unterdeß unsern Leuten in Hannover erging.

Unsre Frauen hatten Beschwerde geführt, daß sie nicht zu leben hätten, weil alles versiegelt war. Das Geheim-Raths- Collegium beorderte also den Salman D., er solle den Frauen Vorschüsse machen. Diese hatten nämlich nichts aus dem Comptoir genommen. Am ersten Tage unsrer Abreise, Montag, war schon Oberster Becht und einige andere mit Samuel Altona Vormittags im Comptoir gewesen. Dieses war noch nicht versiegelt, und man hatte es vom Kopisten Joseph aufschließen lassen, und da man die Schlüssel zu den Obliga- tionschränken nicht gefunden, welche in Samuels Kassenschränke lagen, diesen durch den Schlosser Kramer aufmachen lassen;

Samuel sah alle Papiere der Interessenten durch und fand alles in Ordnung, wie der Gerichts-Schulz zu Protokoll gegeben hat. S. weiter unten. — Am Dienstag wurden unsre Gehülfen auf die Kanzlei geladen, die Hofrätthe Bernsdorf und Werner und Sekretär Ewers, wie das Protokoll ausweist, befragten dieselben, ob wir wirklich hätten als Bankrottirer entfliehen wollen. Sie vereinten dies alle, namentlich Abraham Sturm der Buchhalter, Samuel der Kassirer, Wolf Ofenbach, der Schreiber, Hieronymus Stuzer, der deutsche Schreiber, Hemi, der Interessenten-Schreiber, Joseph Hamburger, unser Kopist. A. Sturm, W. Ofenbach und J. Hamburger wurden noch in unserm Haus in Arrest gehalten, die übrigen auf einen Eid, sich stets wieder zu stellen, entlassen. Mittlerweile war Ahron Sturm aus Halberstadt hergeschickt worden, welcher hier sich so lange für Abraham Sturm verwendete, daß auch dieser frei kam. Doch hat er 2—3 Wochen gefessen. —

Montag, den 7. April, kam nun zu uns der Kriegskommissar Best, und verkündete uns, daß wir Nachmittags nach Hannover gebracht werden sollen. Während wir in Steierwald saßen, kam einmal Syndikus Kapmann*) zu uns, und nachmals wiederholentlich sein Sohn. Nachmittags kam ein Sekretär aus Hildesheim mit dem Verwalter der Witwe Brobeck, und verlangte für diese Bezahlung, indem sie ca. 3000 Thlr. bei uns stehen hatte, die wir nicht zahlen wollten. Der Sekretär hatte Ordre, unsre Sachen öffnen zu lassen und sich das Geld selbst zu nehmen. Wir zahlten also unter Protest 2200 Thlr. baar Geld und gaben noch für den Rest etwas Bruchgold und Ohrringe nebst andern Kleinigkeiten, ungefähr 100 Thlr. werth, so viel man von Hildesheim gefordert hatte. Alles dies ward zu Protokoll aufgenommen, dann fuhren wir gegen 3 oder 4 Uhr ab; Best hatte eine Kutsche, ich und mein Bruder eine, mit Nathan, meines Bruders Bedienten,

*) Wozu dies bemerkt ist, wird nicht näher nachgewiesen.

und Manes, auf dem Boß; die beiden Sergeanten auf dem Beiwagen. Der Lieutenant wollte mit seinen Gardereitern uns bis aufs Stift bringen, aber Best gab es nicht zu. Wir fuhrten so bis Klie. Unterweges begegnete uns Salmche Hildesheim. Er wollte mit uns sprechen: Allein Best hatte den Sergeanten befohlen, es nicht zu dulden, und so fuhr er weiter. In Klie fanden wir unsern Kutscher mit unsern Pferden, bezahlten die Unkosten, und er mußte mit den Pferden sich nach Hannover zurück begeben. — Zu Heide hielten wir an, weil wir nicht gern bei Tage ankommen wollten. Abends endlich fuhrten wir durch das Megidien-Thor herein und warteten vor unserm Haußthor in der Neugasse bis aufgemacht wurde. Hunderte von Leuten sammelten sich um unsre Kutsche, bei welcher eine Schildwacht stand. Der Adjutant Jakn empfing mich mit einigen Soldaten, führte mich in den ersten Stock, ins Schlafzimmer; eben so führte man Gumpel in sein Haus. Jeder von uns erhielt einen Sergeanten und einen Corporal ins Zimmer, und eine Schildwacht davor. Sie durften niemand zu uns lassen. Wenn wir Essen verlangten, mußte der Bediente es vor die Thür hinstellen, und der Corporal brachte es herein. — Sobald wir in unsre Zimmer eingetreten waren, erschien der Gerichts-Schulz mit Sekretär Lidmann, und dieser sagte zu mir, hier lägen Kleider, die sollte ich anziehen, und die ich an hätte, ablegen. Sobald dies geschehen war, legte man die Kleider in einn Koffer, der sofort versiegelt ward. Eben so mit meinem Bruder. Unsre Bedienten, Manes und Nathan, verweilten unten bei der Wache in Gumpels Hause. Alles was wir bei uns gehabt hatten, ward ebenfalls versiegelt und in ein Zimmer gethan.

Man kann sich vorstellen, welch Aufsehen dies im Hause erregt hat.

Dinstag 11 Nissan, 8 April, erschienen früh um 8 Uhr, der Herr v. Bernstorff und der Herr v. Werner, und vernahmen uns. Mein Verhör dauerte fast den ganzen Vormittag, und

das meines Bruders den Nachmittag bis in die Nacht hinein. Bei letztem Verhör wurden die versiegelten Koffer geöffnet, und die Kleider visitirt. Dabei war ein Schneider und ein Schuhmacher, diese mußten alle Kleidungsstücke aufschneiden und untersuchen. Man fand aber nichts Verdächtiges. Eben so nachher bei mir. — Die Ergebnisse des Verhörs enthält das Protokoll.

Mittwoch (9 April) wurde unser Rabbiner auf die Kanzlei geladen, mit ihm mußte der Kassirer Samuel und Abraham Sturm erscheinen, und wurden vereidigt. Dann wurden sie artikelweise befragt, und ward Protokoll aufgenommen.

Freitag (11.) am Rüsttag zum Besachefste, Vormittags brachte Herr v. Bernstorff den Befehl, man solle die Frauen und die Bedienten zu uns lassen, doch sollte ein Unteroffizier aufpassen, daß wir nur deutsch sprechen, damit sie verständen, was wir reden. In Folge dessen kam meine Frau, auch meine Schwägerin zu mir. Wir hatten bis dahin uns nicht barbiren dürfen, dies ward jetzt ebenfalls gestattet. Auch meine Kinder wurden dann zu mir gelassen. Man mag sich vorstellen, wie der Empfang war.

Dinstag (15 April) kamen dieselben Herren wieder, vernahmen uns jeden besonders und alles wurde protokolliert. Auch unsere Bedienten waren vernommen worden. Manes ward damals entlassen und ritt noch vor dem Feste nach Hause. Nathan ward noch einige Tage länger im Arrest gehalten. Montag, Reumon d. I. zu Fjar (28 April) wurde der Gerichtsschulz vor die Herren Bernstorff und Werner geladen, und wegen des Comptoirs und der Obligations-Schränke vernommen. Er gab zu Protokoll, die Eröffnung sei erfolgt, weil Samuel es verlangt habe, unter dem Vorgeben, daß, wenn die Commissionsfachen sich nicht finden sollten, die Wittwe Sarche uns *) in der ganzen Welt verfolgen würde.

*) Uns nicht klar.

Vor dem heutigen Verhör mußten wir eine Interims-Bilanz machen, damit man sehen könne, wie solche ausfallen dürfte. Wir, nämlich mein Bruder und ich, und unser Schreiber Abraham Sturm, der auf einen Eid, sich jederzeit zu stellen, losgekommen war, fertigten dieselbe an. Diese Interims-Bilanz liegt bei den Akten. Wir waren während dessen im Comptoir, und bei uns blieben die Sekretäre Ewers und Scharbrügge. Indes mußten wir auch ein Inventar von unserm Silber und Gold machen; wobei Assessor Schilling und Sekretär Lidmann zugegen waren. Dieser hatte gleich Anfangs mit dem Gerichtsschulz alles im Hause versiegelt. Jene Interimsbilanz fiel, wie man daraus ersehen kann, nicht zum Besten aus, weil darin lauter liquide Posten standen. Deshalb hat man uns diesmal von neuem verhört, dazu kam noch Rose Clew aus Berlin, welcher in Gegenwart der Herren Bernstorff und Werner mit uns sprach. Mein Bruder hatte einen Anfall von Podagra, wir gingen daher allesammt in sein Zimmer. Alles dies ist aus dem Protokoll von diesem Datum zu ersehen.

Mittwoch, 3. Jjar (30. April) wurde ich wiederum verhört, und am Montag, 5. Mai wiederum, so auch mein Bruder, wie die Protokolle dieser Tage bezeugen. An diesem Tage wurde meinem Bruder befohlen, einen Plan zu entwerfen, wie man am Besten die Gläubiger befriedigen könne. Ich mußte indessen alle Tage mit Joseph Oppenheim und Samuel nebst Secretär Ewers und Secretär Langschmidt, im Comptoir sämtliche Obligationen der Interessenten nachsehen, ob alles richtig da sei. Es fand sich alles in Ordnung. Abraham Sturm mußte darauf gegenwärtig sein, um von unsern eigenen Obligationen Inventar zu machen und sowohl die vorhandenen, als die versetzten und cedirten zu verzeichnen.

Am Dienstag den 6. Mai fing Gämpel an, unter Beistand des Herrn Ewers einen Plan zur Befriedigung der Gläubiger zu

entwerfen. Aber am 7. Mai Nachmittags erschien der Adjutant Vogt und meldete, er habe Befehl, uns diesen Abend auf's Clever Thor zu bringen, und fragte, ob wir hin gehen oder in Sänften getragen sein wollten. Er wolle jedenfalls der Menschen wegen uns nicht eher hinbringen, bis es dunkel wäre. Wir schickten alsbald zum Advokat Rickmann, dem man uns vor einigen Tagen als Vertheidiger beigegeben hatte. Dieser erklärte, es ginge nicht an; man hätte uns erst anzeigen müssen, daß wir auf's Thor sollen. Er machte sogleich eine Eingabe, ging auch selbst zu dem Geheimrath und es ward überall hin geschickt. Aber trotzdem wurden wir Abends um 10 Uhr durch den Adjutanten und einen Unteroffizier vom Schloß, unsern wachhabenden Sergeanten und 22 Soldaten in zwei Sänften auf's Clever Thor gebracht. Ich war bei meiner Frau in ihrer Stube, ehe ich fortging. Man denke sich das Weinen und den Tumult in meinem Hause. — Als wir auf dem Clever Thor ankamen, war da der Gerichtsvogt Kehr. Dieser ließ meinen Bruder zur Rechten und mich zur Linken gehen. Dann brachte man für jeden von uns Ketten herauf. Das dauerte bis 12 Uhr, dann ward zugeschlossen, und niemand durfte zu uns.

Ich schlief die Nacht sehr gut, was allerdings ein Wunder ist, aber wahrscheinlich von den vielen Sorgen und Widerwärtigkeiten herrührte.

Morgens um 6 oder 7 Uhr schloß man wieder auf. Wir beteten, tranken Kaffee, und weil man uns die Nacht über nur einen Lehnstuhl hingestellt hatte, so brachte man mir ein gutes Bett mit Gardinen. Uebrigens ward Befehl ertheilt, keinen Menschen zu uns zu lassen, und wenn der Gerichtsvogt aufmachen ließ, mußte stets der Unteroffizier vom Clever Thor dabei sein, auch stand eine Schildwache vor der Thür. So oft von unsern Leuten Essen gebracht wurde, visitirte man dieselben genau, ob auch kein Zettelchen oder so etwas uns zugesieckt wurde. Geöffnet ward nur Morgens, Mittags und

Abends, zum Essen und um das Bett zu machen, dann ward wieder zugeschlossen*).

Freitag, den 4. Siman (30. Mai) wurden wir beide auf dem Clever Thor, wie das Protokoll nachweist, verhört, ich Vormittags und mein Bruder Nachmittags. Diesmal wurde uns aufgegeben, eine genaue Bilanz zu ziehen. Diese begannen wir die Woche darauf anzufertigen. Gegenwärtig waren Secretär Ewers, unser Schreiber Stuger und unser Buchhalter Abr. Sturm. Dieser aber kam nicht sehr fleißig, weil er bisweilen besonders auf der Kanzlei beschäftigt war. Inzwischen wurden abseiten der Kanzlei zwei Procuratoren ernannt, nämlich Schrader als Procurator litis, und Scharbrügge als Curator honorum**). Sie hatten Befehl, bei der Bilanz zugegen zu sein. Schrader kam täglich Morgens um 4 Uhr***). Wir arbeiteten bis zum Abend, weil sie uns stark antrieben, so bald wie möglich fertig zu werden. Der Gerichtsvogt Kehr mußte uns jeden Morgen wecken, und eben so den Schrader, damit wir früh an die Arbeit kämen. So lange wir die Bilanz ausarbeiteten, waren wir Brüder beisammen. Wir arbeiten gleichzeitig unsere Justifications-Rechnung aus, um solche der Bilanz beizulegen. Sie besteht in lauter Verlust- und Gewinn-Angaben, wie aus den Akten zu ersehen.

Mittwoch, den 16. Siman (11. Juni) wurde Gumpel verhört. Es betraf einige Scheine, wie im Protocoll nachzusehen. An demselben Tage kam Hr. v. Bernstorff gegen Abend, als wir schon die Arbeit beendet hatten, herauf; ich saß gerade

*) Hier steht ein Satz, offenbar vom Abschreiber aus Versehen an diese Stelle gebracht. Er berichtet vom Verhör am 5. Mai, welches schon oben erwähnt, aber dort von anderer Hand nachgetragen ist. Dieser Umstand ist ein Beweis für die Echtheit unserer Handschrift.

***) So ist wohl die entstellte Schrift richtig zu lesen.

***) Wahrscheinlich 7 Uhr, 1 statt 7: wenn das nachgetragene Morgens richtig ist.

auf dem Bogen*), — da rief er, das sei schön, er hätte geglaubt, wir arbeiteten, und nun sitze ich hier. Ich erwiderte: wir seien jaust fertig geworden und ich hätte mich ein wenig an die Luft begeben. Hierbei muß ich anmerken: seitdem wir auf dem Clever Thor saßen, erhielten wir zuerst täglich einen halben Thaler aus der Masse. Nachmals aber, da Schrader hinzukam, fand dieser solches zu viel und beschloß nur 6 Gr. zu geben, und dies ward bewilligt, bis wir, wie nachher zu finden ist, angeschlossen wurden.

Die Bilanz hatten wir begonnen am 4. Juni. Da reichten wir eine Beschwerde ein, es sei unmöglich, solche auf dem Thore zu machen, wir müßten im Comptoir sein. Aber man erwiderte, wir müßten sie hier machen.

Dinstag, den 3. Thammus (22. Juli) wurden wir beide in einer Kutsche, unter Begleitung von 24 Soldaten auf die Kanzlei gebracht, weil man einen Vorschlag wegen eines gültlichen Vergleichs thun wollte. Am Mittwoch, 23. Juli, wurden wir wieder auf die Kanzlei gebracht. Wir ordneten**) hierbei die Obligationen und speisten zu Mittag in der Commissärstube, um nicht den Weg zweimal über die Straße machen zu müssen. Wir hatten übrigens schon auf dem Clever Thor einen Entwurf gemacht, wie wir die Gläubiger zu befriedigen gedächten, wie man aus dem Wortlaut desselben ersehen kann. Mittlerweile war der Bruder meines Schwiegervaters, Mendel, hergekommen. Mit ihm hatten wir auf dem Clever Thor gesprochen und verabredet, das Project an meinen Schwiegervater zu schicken und seine Entschliesung zu vernehmen; seiner Meinung nach würde sein Bruder sich finden lassen.

Am Montage, den 11. Ab (4. August) übergaben wir das Project selbst auf der Kanzlei. Wir wollten dasselbe schon einige Tage vorher, so wie es fertig war, nach Halberstadt

*) Ist uns unbekannt.

**) Im Text: agnoscirt.

schicken. Schrader aber nahm es uns ab unter dem Vorgeben, er müsse es erst Werner zeigen. Er aber ging zu verschiedenen Gläubigern, widerrieth ihnen, auf den Vergleich einzugehen, und zeigte ihn auch Werner, und hielt die Schrift so lange in der Hand, daß wir die Post nach Halberstadt versärmten und endlich sie auf Kanzeibefehl durch Staffette absenden mußten. — Mit dem Projekt übergaben wir die Bilanz, welche wir unterschreiben mußten. Die Kanzlei übergab jenes dem Commissär Westphal, welcher es nun in den Commissärstuben vielen Gläubigern, welche um ihn herum und auf dem Vorplatz standen, vorlas, um ihre Entschließung zu vernehmen. Sie erwiderten, sie wollten darüber eine Versammlung halten.

Mittwoch, 13. Ab (7. Aug.), wurden wir wieder auf die Kanzlei gebracht, um Obligationen und Schuldscheine zu agnosciren. Inzwischen kam auch Einer im Namen meines Schwiegervaters, um sein Recht wahrzunehmen und eine Vorstellung einzureichen, wie aus dieser zu ersehen.

Sonntag, 24. Ab (17. Aug.), ward am Clever Thor statt wie bisher eine Schildwache, vor jede Thür eine gestellt worden mit strengem Befehl, Niemanden einzulassen und das Essen genau zu visitiren.

Donnerstag, 21. Aug., wurden wir Beide Vormittags mit 12 Soldaten auf die Kanzlei gebracht, dann um 3 Uhr abermals, obgleich dort nichts Sonderliches zu thun war. Wir blieben dort bis 6 Uhr. Als wir wieder auf das Clever Thor geführt wurden, ging der Adjutant Vogt mit und zugleich wurde der Gewaltiger*) Kahl vom Stadthaus mit seinen Stadter-Jungen herbeigerufen, um uns zu schließen, d. h. eine dicke eiserne Stange mit zwei Beinschellen, welche um die Füße gethan und geschlossen werden, zwischen die Beine zu bringen; dies nennt man *Bullen***), die Füße kön-

*) In Norddeutschland der *Stochhaus-Aufseher* (sonst auch der *Scharfrichter*).

***) Vielleicht *Bolzen*.

nen daher nicht weiter auseinander gehen, als der Bulken lang ist; von der Mitte dieses Bulken zieht sich eine dicke Kette herauf, welche an der Hand mittelst einer Handschelle befestigt, ebenfalls geschlossen wird. Es ward Befehl ertheilt, uns beim Essen und Beten loszuschließen, sonst aber uns sowohl bei Nacht wie bei Tage geschlossen zu lassen. — Am Morgen nachher kam ein Befehl, mit des Mittags die Hand loszuschließen, die Beine aber niemals, selbst beim Beten sollte nicht geöffnet werden; obgleich wir uns darüber beschwerten, daß wir so nicht gesellig beten können, indem wir bei einem Gebete die Füße an einander stellen müssen, — wurde darauf nicht geachtet. Gleichzeitig ward streng befohlen, unser Gefängniß stets zu halten, außer Morgens, Mittags und Abends; außerdem ward unser Taggeld auf 3 Gr. herabgesetzt. Wenn Essen gebracht ward, mußte der Gewaltiger mit einem Unteroffizier es visitiren, ob nicht Zettel oder sonst etwas dabei sei. Die Nacht darauf kam die Hausrunde, der Gewaltiger mußte das Thor aufschließen, und sie untersuchte die Schließung. So geschah es fast jede Nacht. Bald kam die Runde an's Zimmer und sah nach, bald kam ein Stadterjunge und untersuchte, bald begnügte sich die Runde damit, vor dem Zimmer zu rufen, und man mußte antworten. Seitdem Kahl die Aufsicht hatte, durfte Kehr nicht mehr eingelassen werden. Morgens früh erschien der Gewaltiger mit seinen Stadterjungen und dem Unteroffizier der Wache, um zu visitiren; sie blickten sich um im Zimmer und sahen nach dem Geschirre. Mittags wurden wir auf eine halbe Stunde an der Hand losgeschlossen und ebenso beim Abendessen, wonach abermals visitirt und geschlossen wurde. Beim Essen mußte bei Einem von uns der Unteroffizier und beim Andern der Gewaltiger zugegen sein. Wir ließen sie immer mit essen, wie das auch vorher mit Kehr und dem Unteroffizier der Fall war.

Mittwoch, den 4. Esul (27. Aug.), kam Schrader her-

aus, nahm uns die Kleider vom Leibe, so daß wir nichts behielten, als ein Paar alte Hosen und einen Schlafrock, also nicht einmal uns kleiden konnten, wenn wir etwa auf die Kanzlei geladen würden.

Freitag (28. August) kam ein Befehl, die Thüre des Gefängnisses solle offen bleiben, und vor jeder eine Schildwache mit blankem Säbel schildern, und ein Unterofficier sollte Acht geben, daß die Schildwachen stets wachsam seien, damit man all unser Thun und Lassen beobachten könne. Dessen ungeachtet blieben wir eben so geschlossen, und visitirte der Gewaltiger eben so fleißig. Auch blieben beide stets da beim Essen, der Unteroffizier meist bei mir, der Gewaltiger bei meinem Bruder. — Man kann sich leicht denken, welche Pein der Bullen verursacht hat, und zwar, weil er sehr schwer war, und zweitens, weil man nicht im Stande war zu gehen, man konnte nicht vom Tisch zum Bette gelangen; drittens war es auch schwer zu liegen, denn lag man auf dem Rücken, so drückte das Eisen hinten in die Füße, und auf der Seite war es unmöglich zu liegen, auf der einen wegen des Schlosses und auf der andern wegen des Knopfes an dem Bullen. Auch stehen konnte man nicht, wegen der Schwere. Es war fast nicht auszuhalten. Wirklich schollen uns die Beine. Wir beschwerten uns sehr nachdrücklich darüber, und der Obristlieutenant Quernheim kam uns zu besichtigen, Kahl mußte uns losschließen lassen, und jener überzeugte sich, wie wir geschwollen waren und sandte zwei Regimentsfeldscherer, F r e d e und T h i b e a u, welche berichteten, daß wir es nicht aushalten könnten. Darauf kam Dienstag, 2. Septbr., Befehl, uns kreuzweise zu schließen, nämlich am rechten Fuß und an der linken Hand. Wir beschwerten uns jetzt, daß wir die Thefillin nicht anlegen könnten, worauf befohlen wurde, den linken Fuß und die rechte Hand zu schließen, und Mittags und Abends beim Essen uns loszuschließen. Jeden Abend und jeden Morgen mußte der Gewaltiger mit seinen Steckenjungen in Gegenwart des Unter-

offiziers und visitiren. Dabei wurde der strenge Befehl stets erneut, daß wir kein Billet erhalten oder weggeschicken dürften, auch uns nicht Tinte oder Feder gewährt würde. Wir Brüder durften nicht zusammen kommen und Niemand zugelassen werden, außer die das Essen brachten.

Mittwoch, 3. Septbr., kam noch besonders Befehl, statt daß der Gewaltiger Mittags und Abends beim Essen sein sollte, solle der Corporal vom Clever Thor heraufkommen, und in der Nacht der Unteroffizier bei Einem und der Corporal beim Andern im Zimmer schlafen, und Rahl, so oft er wolle, zum Visitiren heraufkommen. So oft es dem elenden Menschen einfiel, mußten wir aus dem Bette und uns visitiren lassen. Das war denn die Ursache seiner Entfernung, weil er sich mit Keinem vertragen konnte und täglich neue Händel anfang. Die Oberoffiziere visitirten immer fleißig, und zwar so oft sie Haupttrunde oder Schar- und Tag-Runde machten; erstere kam zwischen 11 und 12, die andere zwischen 12 und 1 Uhr, die dritte im Winter zwischen 4 und 5 Uhr Abends und im Sommer am Tage zwischen 1 und 2 oder 2 und 3 Uhr.

Mittwoch, 15. Cheschan 482 (5. Nov. 1721) wurden wir wiederum wie gewöhnlich durch Soldaten auf die Kanzlei geführt. Ich ward zuerst verhört, wie Protokoll zeigt. Wir hatten eingewendet, wir hätten keine Kleider, weil Schrader uns alles genommen hätte. Man ließ uns sagen, wir sollten so hinkommen, wie wir gekleidet seien, selbst wenn wir nackt wären. Dennoch hatten wir aus unserm Hause doch noch Kleider erhalten.

Am 11. Novbr. wurden wir abermals, ohne alle Ursache oder blos zu dem Zwecke, daß wir vor unserm Hause vorbei gebracht werden sollten, wie es ausdrücklich im Befehle hieß, während wir fast immer andere Wege nahmen, vor die Kanzlei geführt. Wir hatten inzwischen nachgesucht, man möchte uns gestatten, unsere Defension machen zu lassen, und nun einen Schreiber verlangt; dieß ward uns endlich gewährt. Man ernannte dazu den

Schreiber Fischer, welcher erst auf der Kanzlei beeidigt ward. Wir stellten zwar vor, es sei nicht möglich, alles auf dem Thor zu machen, indem viele Sachen dazu erforderlich seien. Allein es hieß immer, wir sollten das Unmögliche möglich machen. Es wurde uns ein Prokurator Albert zur Seite gestellt, welcher die Bücher und sonstigen Sachen unter Verschuß hatte. Auf diese Weise kamen wir endlich dahin am 5. Schewat, 17. Febr. 1722, unsere Defension zu beginnen. — NB. Schreiber und Schreibmaterialien mußten wir selbst bezahlen.

Während dessen hatten der Prokurator Schrader und der Anwalt der Gläubiger S....*) scharfe Vorstellungen gegen uns eingereicht, die wir jedoch, wie die Akten zeigen, beantworteten, so daß kein Mensch in der Welt dagegen was sagen kann, was auch die eingeholten Responsa von Halle und Jena anerkennen. Endlich übergaben wir unsere Defension im Monat Cheswan 483 (Herbst 1722) und baten um Verschickung der Akten, was nach langer Verschleppung geschah. — Während der Arbeit waren wir losgeschloffen. Sobald dieselbe fertig war, schloß man uns wieder.

Freitag, 3. Tebeth 483 (11. Dec. 1722) Mittags kam Befehl, Niemand zu uns zu lassen, auch die Köchin nicht, auch den Schreiber Fischer nicht, die Gefangenen sollten geschlossen und gar nicht losgeschloffen werden, selbst nicht beim Essen, wie sonst. Abends um 5 Uhr kam wieder Befehl, die Köchin solle das Essen bringen dürfen und das Bett machen, aber wir sollten mit ihr nicht hebräisch sprechen, sondern deutsch, damit der Unteroffizier es verstehe. Am 12. Abends ward wieder Befehl geschickt, uns beim Essen loszuschließen, Köchin und Bedienten zuzulassen.

Am 21. Nisan 423, den 7. Tag des Pessachfestes = 26. April 1723, erschien Rickmann und berichtete, unsere Akten seien zurückgekommen. Einige Tage darauf wurde Termin

*) Nicht lesbar.

angesezt und die Eröffnung des Urtheils auf Freitag, 6. Jiar 483 = 7. Mai 1723 bestimmt. Diese fand nun an demselben Tage gegen Mittag statt. Unsere Sachen waren nach Ingolstadt versandt worden — liegt in Baiern — und wir vernahmen nun das Urtheil mit *raisons decidantes* *), welches für uns sehr günstig lautete. Allein die Gläubiger und Schrader appellirten sofort nach Celle und ihre Berufung ward angenommen, wie die Akten darthun.

Am 3. Chislew 484 = 4. Dec. 1723 kam Befehl vom Obersten, die Schildwachen sollten vor den Gefängnißkammern schildern, damit sie auch die oben sitzenden Gefangenen überwachen könnten.

Am 15. Tebeth = 11. Jan. 1724, Morgens zwischen 8 und 9 Uhr, wollte ich ein Stück Holz spalten, um einzuheizen, das Beil entfuhr mir aber und schlug mir ein großes Loch ins Gelenk. Ich ließ diesen Unfall melden, und sofort kam Ordre, mich nicht eher zu verbinden, als bis von der Kanzlei der Bescheid käme, und sollte Frede nach Tische kommen undkehr beim Verbinden zugegen sein. Ich ließ mich indeß unter der Hand von Niklo (?) verbinden. Ich hatte nicht bloß eine Ader, sondern eine Hauptsehne im Gelenke durchgehauen. Der Sergeant Striebel von der Compagnie Plack hatte gerade die Wache.

Am 17. Tebeth = 13. Jan. 1724 gegen Abend ward befohlen, mich an der guten Seite, an Hand und Fuß zu schließen, nämlich an der linken Seite, weil die Wunde am rechten Fuß war. Am 22. = 18. Jan., reichte ich eine Vorstellung ein, daß ich mich nicht rühren könnte, und bat losgeschlossen zu werden. Am 27. = 23. Jan. erhielt ich von Werner durch meine Köchin Bescheid, es solle bleiben, wie es ist. Die gute Seite sollte geschlossen bleiben.

Am 4. Schewat = 29. Jan. 1724 Abends, befiel mich

*) Warum hier französisch, wissen wir nicht.

eine gefährliche Kolik, so daß man glauben mußte, ich würde darauf gehen, und da ich nach dem Essen noch nicht geschlossen war, meldete man, ich sei gefährlich krank. Man befahl, mich nicht zu schließen, und Niklo mußte die ganze Nacht bei mir liegen. Er gab mir 4 Mal Clystier. Morgens kam Dr. Ebel und verordnete Arznei. Ich ward nicht geschlossen bis zum 20. Schewat. An diesem Tage erschien der Adjutant Mittags mit dem Befehl, Niemand sei zu uns zu lassen, das Essen solle draußen abgenommen werden, das Bett sollten wir selbst machen und ich solle sofort wieder geschlossen werden, obgleich ich noch nicht hergestellt wäre; es solle auch keiner von uns an's Fenster kommen, um etwa hinaus zu sprechen. Auf Verabfümung dieser Anordnung stand schwere Strafe, dies alles trug Queraheim's eigenhändige Unterschrift, und die Wache ward dafür verantwortlich gemacht.

Der Grund zu dieser Verschärfung war der Umstand, daß am 12. in Gelle das Urtheil herausgekommen war, wofern wir nicht in Güte gestehen wollten, daß Gelder und Effekten bei Seite gebracht, und simulirte Cessionen gemacht worden, man uns mit scharfer Frage (d. i. Tortur) belegen solle. Dies Urtheil war bereits am Sonntage zeitig hier. Darauf habe ich durch Rickmann sofort auf Restitution angetragen und einen Boten nach Gelle geschickt. Von da wurde rescribirt, man solle uns streng bewachen, bis auf weitere Ordre. Daher erhielten wir statt eines, Jeder einen Sergeanten und obige Ordre dazu. Das Restitutionsgesuch war, in Gelle angenommen und uns aufgegeben, unsere Defension einzureichen; Rickmann solle sie auf dem Thor in Gegenwart des Sekretairs Knolle ausarbeiten. Am 19. Adar = 14. März gingen wir daran und übergaben unsere Rechtfertigung am 8. Njar = 1. Mai. Am Mittwoch 2. Siwan = 24. Mai ward leider das erste Urtheil bestätigt.

In der Nacht des Mittwoch, 9. Siwan = 21. Mai*),

*) Diese Daten sind in der Handschrift berichtigt.

wurden wir um 1 Uhr durch Adjutant Vogt geweckt mit der Anzeige, er müsse uns auf das Rathhaus bringen. Dies geschah unter Begleitung unserer sechs Schildwachen. Bevor wir vom Thore fortgingen, mußte der Gewaltiger mit seinen Stedenjungen unsere Kammern verschließen. — Man setzte mich (auf dem Rathhause) in die alte Probe stube und meinen Bruder oben in eine andere, die zwei Sergeanten mit der Schildwache blieben bei uns. Ordre war gegeben, Niemanden zu uns zu lassen, auch kein Essen oder Trinken uns zu reichen, bis Specialordre von den Herren Bernstorff und Hotoxof käme. Mittags gegen 11 Uhr verlangten wir Essen, erhielten aber Bescheid, wir hätten sonst schon manchen Tag gefastet, könnten also auch diesen Tag fasten. Um 3 Uhr Nachmittags kamen die beiden Herren mit dem Sekretair Knolle, welche mich hatten in die rechte Probe stube (?) fordern lassen.

Rickmann, unser Vertreter, war denselben Tag (1. Juni) in's Plenum auf der Kanzlei gegangen und hatte zu Protokoll nehmen lassen, man solle mit der Tortur noch innehalten, weil er versichert sei, die Verwandten würden noch einen Vergleich eingehen, weshalb ein Bote nach Halberstadt gesandt worden, der jeden Augenblick zurückerwartet werde. Er erhielt zur Antwort, man werde das Protokoll den Commissarien senden, wie auch geschah. Man hatte aber keine Antwort erhalten. Jetzt ward mir das Urtheil wegen der Tortur vorgewiesen und ich aufgefordert, in der Güte zu gestehen und die Wahrheit zu sagen, oder man werde mich in den Keller bringen und die Ordre vollstrecken. Man richtete an mich noch einige Fragen, die ich beantwortete, wie das Protokoll lautet. Unterdeß trat der Wagschreiber des Rathhauses herein und brachte eine Vorstellung von Joseph Oppenheim und Samuel Hamburger, welche vor der Tortur die Rätthe zu sprechen verlangten, weil sie einen Vergleich vorschlagen wollten, der den Gläubigern vortheilhaft sei. Der Herr von Bernstorff warf das Schreiben zur Erde und machte dem Wagschreiber bittere Vorwürfe, daß

er so etwas annähme; doch hob er es wieder auf, las es und legte es vor sich hin.

Darauf fragten sie mich, ob ich keinen gütlichen Vergleich vorzuschlagen wüßte, womit die Gläubiger zufrieden zu stellen wären. Ich bejahete es und es ward protokolliert. Unterdessen ward der Scharfrichter, den man eigens aus Osterode hatte verschreiben lassen, hereingerufen. Dann sprach Herr von Bernstorff zu mir: „Ich will dir einen Andern vorstellen, dem wirst du wohl besser die Wahrheit sagen, als mir.“ Und wie der Henker eintrat, sagte er zu ihm: „Meister, hier ist Einer, der will uns die Wahrheit nicht sagen, ihr sollt sie besser herausbringen können.“ Darauf begann der Henker mit furchtbarer Stimme zu schreien, wobei er mir mehrere Male gegen den Kopf schlug und die Seitenlocken — weiter hatte ich kein Haar auf dem Kopfe — ausriß, kurz, er sprang gar grausam mit mir um, so daß ich endlich rief: ob das der gütliche Vergleich sei? Man ließ mich mit dem Henker abtreten und vor der Thür warten, wo der Henker wiederum grausam mit mir lärmte und mir mit Schlägen drohete, während er den Stock aufhob, daß ich meinte, er werde mir den Kopf zerschlagen. Kurz darauf kam Befehl, mich wieder in meine Kammer zu bringen, und man ließ Gumpel holen, der ebenfalls examiniert wurde, und den man dem Henker vorstellte, welcher mit ihm wie mit mir umsprang. Unterdeß hielt ich das Abendgebet, — das Nachmittagsgebet hatte ich schon verrichtet — ich legte aber diesmal so viele Sündenbekenntnisse als möglich ein und machte mich fertig, gleich Einem, der zum Tode geht.

Gegen 5 Uhr kam der Henker und sagte, man solle mich hinunter in den Keller bringen. Der Sergeant trat hinein zu den Herren und fragte an. Sie erklärten, es solle geschehen. Der Adjutant Bogt ging mit hinunter. Sobald ich im Keller war, ruft der Henker: herunter mit den Kleidern. Ich zog meinen Schlafrock und die Kantuschke aus, — das war Alles, was ich um hatte. Der Henker rief: „die Behn gebvt thu’

auch ab! Dann riß er mir das Hemd von oben ab auf, — ich war noch geschlossen — und gab mir 40 — 50 Streiche mit der Peitsche aus allen Kräften, noch ehe einer der Herren hinzu gekommen war. Dabei schlug er mir in's Gesicht, zwischen die Augen, so daß ich beinahe um ein Auge gekommen wäre, — ich habe das Zeichen davon lange behalten. Nachher hängte er mir um den Hals Sperrhölzer, das sind aneinander gereihete 6—7 Hölzer, welche mir, wenn ich schreien wollte, in den Mund hinein drangen, so daß ich nicht rufen (sprechen?) konnte. Hierauf mußte ich mich auf das untere Ende der Britsche setzen. Jetzt traten die Herren herein. Der Steckenjunge fragte, ob er mich losschließen solle. Dies wurde bejaht. Man zündete etwa 12 Kerzen oder mehr an. Man verband mir die Augen mit einem Seilband. Einer der Jungen mußte mir die Strümpfe und die Hosen ausziehen; letztere mußte er geradezu abreißen, weil er sie nicht geschwind losmachen konnte; eben so zog er das Hemde gänzlich hinweg und band mir eine härene Decke wie ein Schnupftuch groß vor, welche hinten zugebunden ward.

Hierauf schritt man zur eigentlichen Tortur. Der Henker und sein Knecht legten mir die Hände auf den Rücken und setzten die Daumenschrauben an, befestigten dann Stricke an die Hände, und zogen diese rückwärts über den Kopf. Wenn ich schrie, man möge mir lieber den Kopf abschlagen, erhielt ich grausame Hiebe über den Rücken. Mitunter fragte man, ob ich die Absicht hatte, Bankrott zu machen, und ob die Gesfionen richtig seien? ob ich nichts über die Seite gebracht? Ich mußte jede Frage beantworten. Schrie ich aber stark, so steckte man mir das Holz in den Mund, in welches ich vor Schmerz fast fingertief einbiß. — Nachher legten sie an jeden Fuß einen spanischen Stiefel; diese sind ungefähr eine Hand breit und werden geschroben, so daß die Beine fast platt werden. — Dabei ward wieder wie vorher gefragt, und ich antwortete eben so. — Dann setzten sie an jeden Fuß eine

Schraube, die wenig schmaler war, und zogen sie so scharf als möglich an; auch wechselten sie, bald die große oben und die kleine unten, und umgekehrt, und zwar einzeln vom Knöchel bis an's Knie und wieder abwärts, und das sehr oft. — Hierauf nahmen sie dünne Stridchen und banden sie von den Schultern an bis an die Hände, und knebelten sie mit Hölzern, daß sie tief in's Fleisch einschnitten. Die Schulterblätter rückten dadurch so nahe zusammen, daß der Kopf gänzlich auf die Brust heruntersank. Dabei hing ich an einer Leine.

Diese ward öfters in die Höhe gezogen, und so oft ich so lang wurde, daß ich mit den Zehen zur Erde reichte, zog man sie wieder um eine halbe Elle hinauf, und so wiederholentlich, denn der Strid ging oben durch einen Ring, so daß er immer aufgezogen werden konnte. Dabei hieben sie öfters mit der Peitsche. — Nachher warfen sie mir Feuer auf den Rücken. Ich weiß nicht, wovon dies gemacht war, glaube aber, es war Schwefel und Pech. Ein paar Mal ist mir übel geworden, dann hielten sie mir angezündeten Schwefel unter die Nase oder schlugen mir auf den Kopf, daß ich rund herumtrumselte. Das geschah öfters. Man träufelte mir 18 Feuertropfen auf den Rücken, so daß ich schrie, man verbrenne mir Leib und Leben. Das war ihnen noch nicht genug. Sie machten von der Brenn-Materie ein Pflaster, legten es angezündet gerade zwischen die Schulterblätter und ließen es brennen. Man stellt sich leicht vor, wie ich geschrien habe. —

Dann machten sie alles los und ließen mich herunter, so daß ich auf die Britsche zu sitzen kam. Das währte aber nur einige Minuten, dann ward wieder mit aller Kraft angezogen, daß ich in die Höhe kam; die Schrauben an den Füßen wurden wieder zugeschroben, das Bewerfen mit Feuer, besonders gegen den rechten Fuß, und das sehr oft, ward erneut; dann nahmen sie einen dicken Haarstrid und banden ihn an den linken Ellenbogen, zogen daran scharf und nahmen ihn wieder ab; der Heuter bemerkte dabei, ich hätte die Zeichen

noch nicht, und besah mich von allen Seiten, hielt mir den Kopf in die Höhe, besah etwas am Halse, so daß ich glaubte, der Tod sei nahe, weil er das mit dem Zeichen meinen mußte, und ich auch den Tod schon nahe fühlte.

Nachdem dies alles ungefähr $2\frac{1}{2}$ Stunden gedauert hatte, ließen sie mich herunter und machten alles geschwind los. Ich wußte von meinem Leben nichts mehr. Die Herren befahlen, man solle mich so sitzen lassen. Darauf ließen sie meinen Bruder Gumpel holen. Sie redeten ihm zu, er möge in der Güte bekennen und sich nicht erst so zurichten lassen, wie er mich hier erblicke, — denn ich war mit Blut überdeckt, wie man sich leicht denken kann. Dann brachten sie meinen Bruder nochmals hinauf und warfen mir das Hemd über, welches gar nicht hat angehen wollen. Mit großer Mühe gab man mir den Schlafrock um, die Pantoffeln waren nicht über die große Zehe zu bringen, viel weniger über die dicken, angelaufenen Füße. Beim Anziehen warfen sie mir die Arme über, einander, ich wußte nicht, daß es meine Arme seien. Einer von den Henkersknechten schleppte mich hinauf. Bei jedem Schritt im Keller und die Treppe hinauf bis in den Hof, fiel ich jedesmal zu Boden; alles war an mir zerbrochen, und Leib und Leben zusammen gefallen, wie ein Knaul Garn. Bevor ich aus dem Keller kam, bat ich Herrn v. Bernstorff, mich nicht wieder schließen zu lassen. Er antwortete: Nein. — Als ich nun hinauf kam, brachten sie mich über den bleiernen Boden hinten beim Holzhof in ein rechtes Loch, wo arme Sünder zu sitzen pflegen; man warf mich auf Stroh, wie einen Hund, und ließ mich unbedeckt liegen, da mein Hemd aufgerissen war, und ich nichts überzuwerfen hatte. Ich bat um einen Trunk Wasser oder ein Glas Bier, man reichte mir aber nichts, und so ward das Loch zugeschlossen.

Jetzt ward Gumpel herunter geholt und wie ich gemartert. — Unterdeß fror mich, daß man meine Zähne durch den Hof klappern hören konnte. Endlich ließ der Adjutant Bogt auf-

schließen und mich mit Stroh zudecken, was freilich nicht viel half. Zwischen 9 und 10 kam der Scharfrichter und ließ für einen Groschen Franzbrantwein holen. Das Geld hatte die Schließerin aus meiner Hosentasche bekommen. Ich trank es auf einmal aus, auch zwei Löffel von etwa einem halben Stübchen Wasser ebenfalls. Er ließ auch rothen Brantwein holen, riß ein Stück von meinem Hemde ab, benetzte es mit Brantwein und schlug es um die Füße. Nachher brachte mir die Köchin — aber weil der Unteroffizier sie nicht zu mir ließ, erst durch Vermittelung der Schließerin — eine Flasche Broihan, die man mir vor den Mund hielt, bis ich sie ausgetrunken hatte. Sie hatte auch einige Stücke Betten und ein Deckbett gebracht. Man deckte mich damit, aber warm wurde ich nicht. Endlich kam die Köchin vor mein Gefängniß. Ich sprach mit ihr durch die Thürluke, klagte ihr meinen Zustand, erzählte ihr von der Folter, fragte nach meiner lieben Frau und bestellte sie auf den Morgen frühzeitig. Die Nacht konnte ich nicht schlafen vor Schmerzen und Durst; ich jammerte auch schrecklich, bis endlich eine Schildwache, Namens Engelmann, von der Compagnie des Capitän Wackerbart mittelst eines langen Stockes einen Topf mit Broihan herein gebracht und vor den Mund gehalten, so daß ein Theil herein geschüttet wurde, ein Theil mir auf den bloßen Leib floß. Die Schmerzen waren noch so, als wäre ich noch in der Tortur, und zöge man noch beständig die Schrauben an. — Die Haupttrunde erschien in der Nacht vor meinem Gefängniß, rief an und ich antwortete.

Freitag früh kam die Köchin und brachte mir Kaffee, ich trank ein Paar Schälchen, welche sie mir vor den Mund hielt, denn anrühren konnte ich nichts*). Der Henker kam wieder

*) Hier ist, wie schon vorher, eine kleine Stelle gänzlich gestrichen, beide enthielten Berichte über Erfolge, die, wie es scheint, der Verfasser selbst wieder tilgte.

und verordnete fleißige Einreibungen mit Kamillen-Öel, und braunem Wein mit Safran, um die Wunden zu schließen. Das wurde auch den ganzen Tag bis den folgenden Vormittag angewendet. — An demselben Freitage. ward Dr. Ebel aus der Kanzlei beordert, uns zu besuchen. Er kam zu mir Nachmittags, verordnete Arznei und etwas gegen den Durst. In der Nacht gegen 10 Uhr kam Adjutant Bogt wieder mit der Ordre, wir sollten wiederum auf's Clever Thor gebracht werden. Dies war auf Ansuchen der Frauen erfolgt. Die meinige schickte zum Rathhaus hin einen Lehnstuhlfuß mit zwei Säns-ten-Stangen daran. Man trug mich jetzt aus meinem Kerker in einer kattunenen Decke bis auf den bleiernen Boden. Auf dem Lehnstuhl lagen Betten, und auf diese legte man mich hin. Auf jeder Seite gingen 4 Personen, und ein Träger vorn und einer hinten; so trugen sie mich, vor meinem Hause vorüber auf's Clever Thor hin. Ich sah mehrere vor der Thür stehen und rief ihnen zu: guten Morgen! — So gelangte ich vor mein Zimmer, wurde in der Kattundecke hinauf getragen und in mein Bett gelegt. Die Stube war geheizt; es war aber alles an mir kalt. Die Nacht schlief ich nicht, ließ vielmehr fortwährend Aufschläge machen. — Mit Gumpel ging alles eben so. — Die zwei Unteroffiziere mußten abtreten, die Thüren blieben aber offen, damit die Schildwache sehen konnte, was vorginge. — Den Sabbath kam Erlaubniß, die Thüren zu zu machen.

Der Transport vom Rathhaus nach dem Clever Thor geschah unter starker Wache. Jetzt aber durfte jedermann zu uns kommen. Sabbath Vormittag erschienen zwei Gefellen des Frede, verbanden uns und schnitten viele Brandblasen auf. Mein rechter Fuß ward sehr schlimm befunden, er sah ganz schwarz aus, und der kalte Brand war fast da. Der Gewaltiger Kale erschien öfters, um nach uns zu sehen. Nachmittag kam der junge Frede mit etlichen Gefellen und Burschen, er selbst verband uns.

Abends ließ ich meine Frau herauf kommen, konnte mich aber noch nicht rühren, nicht Hand oder Fuß bewegen. Als das Bett gemacht werden sollte, mußten zehn Personen mich in einem Laken heraus heben und mich auf ein Ruhebett legen. — Sonntag früh kam der alte Frede mit seinem Sohne und einigen Gesellen und Burschen, auch Dr. Ebel, und verbanden uns, und ward Arznei verschrieben. — Montag Mittag kam wieder Befehl, Niemanden zu uns zu lassen, außer den Doktor und die Barbirer und auch die Köchin. Da es aber nicht möglich war, sich so zu behelfen, weil stets jeder von uns 2 — 3 Personen haben mußte und beim Aufstehen aus dem Bette mindestens 8 erforderlich waren, so kam um 3 Uhr ein Befehl, das Dienstpersonal auf 14 für uns Beide zu beschränken. Dies hatte einer von Fredens Gesellen bewirkt, indem er die Gefahr vorgestellt und die Unmöglichkeit, die Leidenden ohne Hülfe zu verbinden. Er kam alle Tage zweimal, um den Verband zu erneuen. Der Brand zwischen den Schultern war so gefährlich, daß man Spannen lang aufschneiden wollte. Der Staats-Chirurg Körber, welcher öfters zugegen war, wollte es auch haben; es kam aber nicht dazu, weil ich es verweigerte, wie ich schon am Sabbath, da mir die Feldscherer den rechten Fuß abnehmen wollten, es nicht zugab und mich kräftig dagegen aussprach. — Am Dienstag begaben sich die Frauen auf die Kanzlei und setzten es bei Herrn Bernstorff durch, daß sie den Tag bei uns zubringen durften. Am Mittwoch war ich vom Fieber so krank, daß Frede mich den Tag nicht verband, sondern nur alle zwei Stunden besuchte. In der Nacht endlich ließ er mir bei Licht zur Ader, worauf mir etwas besser wurde. Doch lag ich fünf Wochen so krank, daß ich vor Schwäche nicht beten, noch einen Segen sprechen konnte. Erst am 5. Thammus betete ich zum ersten Male wieder. Man wusch mich morgens mit warmem Wein und Wasser, aber den ganzen Tag nicht wieder. Man mußte mit mir umgehen, wie mit einem Kind von

wenigen Monaten, das sich gewiß nicht selbst helfen kann. Das Essen mußte man mir in den Mund stecken. Die ersten 8—9 Tage konnte ich gar nichts essen. — So ging es nun bis Dinstag, 5. Ab. — Man hatte allerlei Gerüchte verbreitet, als man wolle uns nochmals zur Tortur bringen und dergleichen. Es kam indeß Befehl von der Schloßwacht, der Schlüssel von dem Bogen solle Abends um 9 Uhr in die Wacht heruntergebracht werden; und so oft der Posten aufzieht, soll der Gefreite den Schlüssel mit herunter nehmen. Niemand von unserer Bedienung solle hinauf oder herunter gelassen werden, wer oben sei, solle oben bleiben; neben der Schildwache solle kein Stuhl stehen, damit sie sich nicht setzen und einschlafen könne.

Freitag, 8 Ab zu Mittage kam Ordre, es solle Niemand oben sein, das Essen solle uns durch die Schildwache gereicht werden. Am Sabbath früh war Sekretär Knolle heraufgeschickt und ward angeordnet, daß bei jedem von uns 2 Personen sein mögen, auch die Frauen wieder Zutritt haben. Am Abend kamen wieder die Köchin und Moses, und blieben oben. Sonntag ward meine Frau zugelassen.

Am Montag darauf berichtete die Kanzlei alles das nach Celle. Ihr Bericht ging aber erst Donnerstag ab. Mittlerweile sandten wir eine Vorstellung nach Celle. So blieb es vorläufig. Am Freitag erhob aber der Gewaltiger ein gewaltiges Geschrei, schlug den Moses und wollte auch mich schlagen, da sprang die Schildwache dazwischen. Der Gewaltiger wurde verhaftet, und denselben Mittag eingeschlossen. Er kam indeß Abends wieder los; aber folgenden Tags brachte gegen Abend Adjutant Becker Befehl, daß der Gewaltiger nicht wieder allein zu uns gehen dürfe, sondern stets von einem Unteroffizier begleitet, damit es keine Händel gebe. —

Dinstag, 19. Ab Abends, als ich mit meiner Frau gegessen hatte, kam Adjutant Vogt mit zwei Unteroffizieren um 8 Uhr, mit dem Befehl, Niemanden zu uns zu lassen; das Essen solle

durch die Schildwache gereicht werden. Niemand solle bei uns sein. So mußte meine Frau und meine Bedienung wieder nach Hause gehen. Am Mittwoch darauf reisten unsere Frauen nach Celle, um dort die Sache zu betreiben; aber schon an demselben Tage kam der Bescheid, die Köchin solle uns Essen geben und das Bett machen, der Feldscherer sei zuzulassen, doch ohne Gehülfen. Letzteres erschien unausführbar, ward daher gemeldet. Der Obristlieutenant antwortete, er könne für sich allein nichts thun, man müsse sich an die Kanzelei wenden. Ueber diese Meldungen und Verwendungen verstrichen 8 Tage. Am Mittwoch der folgenden Woche kamen die Frauen aus Celle zurück und brachten Bescheid mit, es sollen Phöbus oder Gütelche (??), auch die Köchin, und bei Gumpel Hanne und Gretche (??) eingelassen werden. Abends langte der Bescheid schriftlich an, und der Gewaltiger heftete ihn an die Thüre. Bei Nacht hatten seitdem die Unteroffiziere die Wache, und keiner von unsern Leuten durfte oben bleiben; auch der Gewaltiger wurde nicht mehr zugelassen. — Am Freitage darauf kam ein Rescript von Celle, wonach die Frauen täglich zwei Stunden, eine des Morgens und eine des Abends, bei uns sein durften. Dies Rescript ward erst dem Obristlieutenant zugestellt, welcher am folgenden Tage dem gemäß verfügte, mit dem Bemerken, alles Uebrige bleibt wie früher.

Was sonst sich ereignete, findet sich in den Akten*). Es kam endlich aus Celle der Bescheid, daß über die Entlassung der Gefangenen in Hannover der Spruch erfolgen werde. Es wurde aber die Verhandlung lange verschleppt, ehe die Akten versendet worden. Ich wurde auch nochmals auf dem Thor wegen Wolf Offenbachs, betreffend die verschiedenen Scheine, verhört. Zuletzt wurden die Akten versendet. Von Köln kam der Spruch, daß völlige Freilassung erkannt worden.

*) Es wäre wünschenswerth, einen Auszug aus denselben zu erhalten. Sie liegen, wie wir vernehmen, noch jetzt in Hannover.

Der Curator appellirte wieder im Namen der Gläubiger. Von Celle kam endlich der Spruch: wir sollten entlassen werden.

Am Montage, 17. des ersten Adar 486 (1726, 18. Febr.) mußten wir vor dem Richter Kesse, in Gegenwart des Vorsängers und Gemeinde-Dieners den Eid ablegen, und am Mittwoch, den 19. (20. Febr.) wurden wir entlassen, und reisten sofort von Hannover über den Harz nach Halle.

Gott verleihe' uns ferner Glück und Segen!

Schlußbemerkung.

Was uns sonst noch auf der Reise von Halle nach Hamburg und in Altona begegnet ist, findet sich in meinem andern kleinen Gedenkbüchlein, als dankbare Erinnerung an die wunderbare Gnade Gottes. — Gegenwärtiges Buch lasse ich aber meinen Kindern zum Andenken, und sollen sie alljährlich am 19. Adar ein Purimfest feiern, weil mich an diesem Tage Gott aus Drangsalen und bitteren Leiden erlöst hat. Der Herr bewahre uns vor Noth und errette uns in Zeiten der Trübsale, und erfreue uns und erfülle unsere Wünsche mit seiner Allgüte und unendlichen Barmherzigkeit. Amen.

(Nachschrift des Uebersetzers.) Da die Urschrift mit hebräischen Lettern geschrieben ist, so läßt sich für die Nachschreibung der Eigennamen, besonders in Betreff der Vokale, nicht einsehen. Sie wäre nur aus den gerichtlichen Akten zu ermitteln.

